Zeitschrift: Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde
Band: 32 (1970)
Heft: 4

Artikel: Das Gnadenbild von Mariastein und seine Kinder
Autor: Speiser, Noemi
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-861988

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

viele andere Schweizer Kunstdenkmäler gegangen und in ein ausländisches Museum gelangt? Denn die Gemeinde Grenchen war im damaligen Zeitpunkt nicht begütert; in spätern Jahren hatte sie schwere Krisen durchzumachen. Verlockende Angebote bestanden ja immer wieder zur Genüge. Man darf also rückblickend sagen, dass das Urteil des Obergerichts, wenn es auch nicht ganz als unanfechtbar erscheint, doch dazu beigetragen hat, ein bedeutendes Kunstwerk der engeren Heimat zu erhalten.

Benützte Materialien: 1. Prozessakten im Archiv des Amtsgerichts Solothurn-Lebern. — 2. Urteil des Obergerichts des Kantons Solothurn vom 15. November 1873. — 3. *F. A. Zetter,* Geschichte des Kunstvereins der Stadt Solothurn und seiner Sammlungen, in Denkschrift zur Eröffnung von Museum und Saalbau der Stadt Solothurn. Solothurn 1902. — 4. *Wilhelm Waetzoldt,* Hans Holbein der Jüngere, Werk und Welt. Berlin 1939. — 5. *Gottfried Wälchli,* Frank Buchser 1828—1895, Leben und Werk. Zürich 1941. 6. Die Malerfamilie Holbein in Basel. Katalog der Ausstellung im Kunstmuseum Basel, Basel 1960. — 7. *Walter Ochsenbein,* Der Prozess um die Holbeinsche Madonna, in Gedenkschrift zum 75jährigen Jubiläum des Musikvereins Helvetia Grenchen 1860—1935. Solothurn 1935. — 8. *Peter Walliser,* Der Gesetzgeber Joh. Baptist Reinert und das solothurnische Civilgesetzbuch von 1841—1847. Olten 1948. — 9. *Charles Studer,* Der Prozess um die Solothurner Madonna von Hans Holbein dem Jüngern, in Festgabe Max Obrecht. Solothurn 1961.

Das Gnadenbild von Mariastein und seine Kleider

Von NOEMI SPEISER

Ein langer, unterirdischer Gang und sechsundfünfzig steile Stufen führen aus der Basilika von Mariastein hinunter in die Gnadenkapelle. «Maria im Stein» heisst das Bild, welches dort verehrt wird. Ursprünglich stand es in einer blossen Felsennische.

Die Legende erzählt: Ein Hirtenkind sei über die vierzig Meter hohe Felswand hinter dem jetzigen Kloster abgestürzt und habe dabei keinen Schaden erlitten. Seine Rettung wurde der Mutter Gottes zugeschrieben. Man baute zum Dank ein kleines Heiligtum mit einem Madonnenbild, und sogleich nahm die Wallfahrt ihren Anfang, welche seitdem trotz vieler Gefährdung und Not niemals ganz abgebrochen hat. Es ist neben Einsiedeln die grösste der Schweiz: aus dem nahen Elsass und dem Badischen, sowie aus dem Fricktal und dem Schwarzbubenland stellen sich die Pilger ein; überdies haben sich in den letzten Jahren die romanischen Gastarbeiter in grosser Zahl dazugesellt.

Heute steht das Gnadenbild auf einem reich geschmückten Altar. Es handelt sich nicht mehr um die ursprüngliche Holzfigur, sondern um eine Statue

Diese bunte Perlenstickerei ist ohne Zweifel das bemerkenswerteste unter den Gewändern und wie keines der übrigen so typisch für Mariastein.
Es wurde gestickt von Pater Bernhard Schärr, der anno 1853 im Kloster starb. Jahrelang sei er an einer Lähmung darniedergelegen; aber er hat sich offenbar nicht der Trübsal überlassen auf seinem Krankenlager. Die aus dem Korb quellende Blumenpracht, die kräftigen Füllhörner, welche noch einmal zwei Sträusse nach oben stossen, die brennenden Herzen unter dem Monogramm und die farbenprächtigen Bordüren strahlen eine mächtige Lebensfreude aus. Man kann sich förmlich vorstellen, wie alle Bäuerinnen der Umgegend ihre schönsten Blumen dem Pater als Vorbild ins Kloster brachten. Das gleiche lebensvolle Lachen, das auf den Lippen der Mutter und auf dem verschmitzten Gesichtchen des Kindes liegt, hat Pater Bernhard in sein Perlenkleid hineingezaubert.

aus bemaltem Stein, die nach der Reformation an deren Stelle getreten ist. Sie stammt also aus einer späteren Zeit als die meisten berühmten Gnadenbilder Marias und zeigt nicht das streng stilisierte, oft schwarz gefärbte Antlitz, welches jene fast bis ins Magische verfremdet. Nicht königlich erhaben, nicht überindividuell wirkt Maria im Stein auf den Beschauer — im Gegenteil: sie trägt die grobknochigen Züge einer Bäuerin. Auf ihren Lippen liegt ein Lächeln, das manchmal in ein richtiges Lachen übergeht. Dabei sind aber die Augenlider mehr als zur Hälfte gesenkt; ihr Blick ruht auf der Weltkugel im Händchen des Jesuskindes oder auf dem knienden Gläubigen. So spielt in dieses Lachen manchmal etwas Wehmut, manchmal heitere Überlegenheit, was dem Frauenbild eine warme Vitalität verleiht. Auch wenn es sich hier gewiss nicht um ein Kunstwerk höchsten Ranges handelt, so hat doch eine besondere Inspiration gewaltet: jeder Schatten, der darüberstreift, jedes Glanzlicht, das aufleuchtet, lässt in seinem Ausdruck eine andere Nuance spielen.

Maria im Stein gehört zu den Bildwerken, die textile Gewänder tragen. Mehr als ein Dutzend Kleider werden in der Sakristei für sie bereitgehalten und zu jedem das entsprechende Kinderkittelchen. Ausserdem fünf Kronen und fünf Krönlein, drei Zepter, unzählige Rosenkränze und viel weltlicher Schmuck.

In der Zeit des Barock wurden immer mehr Standbilder bekleidet. Manche reizvoll gestaltete Figur, wie z. B. Einsiedeln, verschwand unter den steifen

Konus eines in Farben und Gold starrenden textilen Behanges, der sie von allen anderen Standbildern der Kirche abhob und in eine strenge Pracht hinaufstilisierte.

Später, als man das Bedürfnis verspürte, den Kleidern einen modischen Schnitt zu geben, konnte geschehen, dass Skulpturen aufs gewissenloseste verstümmelt wurden, die sich zum Ankleiden nicht eigneten. Mit spitzenbesetztem Décolleté, geschnürter Taille und echten Haaren zu einer Schaufensterpuppe verunstaltet steht im Kloster Katharinenthal im Thurgau ein wertvolles, gotisches Madonnenbild.

Die heutige Figur von Mariastein gehört offenbar zu denen, die eigens zum Tragen von Gewändern geschaffen wurden. Kleid und Mantel sind zwar in Relief und Farbe angedeutet, aber die Falten haften in eigenartiger Weise am Körper, wie wenn sie nass wären. Die Mutter streckt das Kind weit nach vorne und hält auch den anderen Arm nicht an den Körper geschmiegt, so dass die Gürtelpartie frei bleibt. Ihre textilen Kleider bestehen denn auch aus Mieder mit angesetztem Rock und Ärmeln.

Auch sie trägt aber nicht mehr den archaischen, zeltförmigen Behang, der vermuten lässt, dass die Sitte der Bekleidung von Madonnen auf heidnische Bräuche zurückgeht, ja, dass letzten Endes seine Wurzeln in uralten Mythen zu suchen sind. Ein solcher Mythos erzählt, dass der Gott den ganzen Kosmos, Gestirne, Ozean und Flora und Fauna der Erde in einen Mantel gestickt und diesen der Braut überreicht habe — Himmelszelt und Weltenraum also, die sich auf sie herabsenken. Später wurden als Nachbildung dieses Geschehens solche Mäntel von Priestern dem Götterbild umgelegt. Solches wird den Menschen der späteren Jahrhunderte nicht mehr bewusst sein, wenn sie noch immer den Kult des Bekleidens liebevoll betreiben und niemals zuliessen, dass die Textilien abgetan würden, wie es die Kirche neuerdings anstrebt.

Wenn der Pilger durch das wechselvolle Leben, durch den immerwährenden Wandel der Jahreszeiten bei jedem Besuch anders gestimmt sein wird, so sieht er gerne das Gnadenbild an der Veränderung teilhaben. Mit den Farben seiner Gewänder kann er den Ablauf des Kirchenjahres — mit den vielfältigen Ornamenten die Wunder der Natur an Maria herantragen, oder er lässt die vielen Deutungen aufklingen, welche sie auf sich vereinigt: Rose und Lilie vorauf, nebst einem ganzen Strauss von anderen Blumen — Quelle lebendigen Wassers, verschlossenes Gärtlein, Turm von Elfenbein, Bienenkorb, ungepflügter Acker, heilbringende Arche — und was deren noch mehr sind.

Aber auch das, was ihn innerlich bewegt, seine eigene Persönlichkeit und sein Geschick möchte der Gläubige mit dem verehrten Bild zusammenbringen.

links:

Die Überlieferung erzählt: Als anno 1798 französische Soldaten die Abtei besetzten, das Kloster räumen liessen und dessen Güter plünderten, konnte man doch noch beizeiten die wertvollsten Paramente sowie das Gnadenbild, angetan mit diesem blauen Gewand, in der Erde versenken. Als die Mönche nach vier Jahren das verwüstete Kloster wieder übernehmen durften, fanden sie die anderen Textilien völlig vermodert, das Madonnenkleid aber in frischer Pracht.

Die heutige blaue Seide ist zwar nicht mehr die ehemalige. Der Glanz aber, welcher der Vergänglichkeit nicht anheimfallen konnte, rührt natürlich von den mächtigen, bunten Steinen aus Glasfluss, welche nebst geprägten Metallelementen und Goldkordeln den Schmuck dieses Kleides ausmachen. (Photoglob-Wehrli AG., Zürich)

rechts:

Drei Gewänder von Mariastein sind in der klassischen Goldlege-Arbeit ausgeführt. Dies ist die anspruchsvollste aller Stickereitechniken. Sie ist von je her besonders von Nonnen ausgeführt worden, und auch das vorliegende Kleid stammt aus einem norddeutschen Kloster.

Während ältere Arbeiten das Gold meist in ausgedehnten Flächen und in schwer unterlegten Reliefmotiven so verschwenderisch anbringen, dass sich der textile Untergrund fast zu einem Panzer versteift, liegen diese Ornamente in Rokokomanier locker über dem weissen Atlas und sind von spitzenartig durchbrochenen Füllungen durchsetzt.
(Kunstverlag B. Rast, Freiburg)

Diese erste Darstellung der Gnadenkapelle datiert von 1655. Der sogenannte Sakramentsaltar war kurz vorher aufgestellt worden, während das Gnadenbild noch in seiner ursprünglichen Felsennische daneben steht. Es trägt, wie man sieht, ein faltiges Gewand.

Er schenkt ihm einen Rosenkranz, auf dem er vielleicht wesentliche Gebete gebetet hat; er reisst sich ein Schmuckstück vom Herz, das er besonders liebt; er gelobt in schwerer Stunde eine Vergabung oder er vermacht ihm ein Kleid, das er zu einer unvergesslichen Gelegenheit getragen hat. Oft wurde Maria das beste Gewand von Verstorbenen, öfter noch ein Brautschleier übergeben.

Mit alledem spielt sich zwischen dem Betenden und dem stummen Bildwerk eine Art Drama ab. Er hat es zu einer Antwort herausgefordert, und fast scheint es, als ob ihm eine Antwort gegeben würde, wenn es ihm mit seinen Geschenken geschmückt immer neu und anders entgegentritt.

Es ist allerdings nicht zu verkennen, dass ein solcher Bilderkult einer wenig vergeistigten Glaubensweise entspringt, und dass er die Andacht auf ein sehr diesseitiges Ziel lenkt. Unversehens kann er in den Bereich der Magie abgleiten. Wer gebend und geniessend daran teilnimmt, wird es nur mit ganz kindlichem Gemüt und ohne Hintergedanken tun dürfen, im Bewusstsein, dass es sich nicht um mehr als eine Spielerei handelt.

Wo aber ein solches Kleid den Ausdruck des Lobpreises und der Dankbarkeit darstellt, wird es auf seine Weise als legitime Verkündigung wirken, wie ein Choral oder eine Predigt. Manche dieser reizenden Stickereien strahlen dies deutlich genug und beglückend auf den Beschauer aus.